

die doch Träger wissenschaftlicher Herangehensweisen und Betrachtungen seien, eine wichtige Rolle dabei zufällt, historische Quellen aufzufinden und sie analytisch und fachkundig zu behandeln. Doch hilft das irgendwie (und kann das überhaupt helfen) „einen Konsens bei verschiedenen [historischen; A.Č.] Deutungsversuchen zu erreichen“ (S. 6)? Oder bleibt es dabei, dass es immer wieder nur um neue, stets ideologisch inspirierte Betrachtungen geht? Auch stellt sich die Frage, in welchem Maße Historikerdebatten dazu dienen, dass „Unstimmigkeiten in der Gesellschaft verschiedener Staaten abgeglichen werden“ (ebenda)? Allem Anschein nach müssen diese Fragen einstweilen offen bleiben.

ANITA ČERPINSKA

CORD ASCHENBRENNER: *Das evangelische Pfarrhaus. 300 Jahre Glaube, Geist und Macht: Eine Familiengeschichte*. Verlag Siedler. München 2015. 336 S. ISBN 9783827500137.

Dieses Buch des deutschen Historikers und Journalisten Cord Aschenbrenner (geb. 1959) könnte unter Umständen durchaus einen Platz in der Reihe der deutschbaltischen Gedächtnisliteratur beanspruchen. Die Einschränkung ist nur deshalb angebracht, weil der Autor kein Deutschbalte ist. Es handelt sich bei diesem Buch weder um seine eigenen Memoiren noch um diejenigen seiner Familie. Aschenbrenner schreibt die Familiengeschichte Paul-Gerhard von Hörschelmanns, seines einstigen Schulkameraden. Auch hinsichtlich der Form unterscheidet sich das vorliegende Buch von der herkömmlichen Memoirenliteratur. Es stellt kein Debüt Aschenbrenners zum Thema des Baltikums dar: Mit der Geschichte dieser Region hat er sich schon früher auseinandergesetzt.¹

Der Rückblick der Esten und der Deutschbalten in die Vergangenheit kann sich als erstaunlich unterschiedlich erweisen. So verhält es sich auch mit dem Pfarrhaus als einer Institution. Aschenbrenner zufolge verkörperte das Pfarrhaus für die Deutschbalten vor dem Ersten Weltkrieg einen Hort

¹ Siehe CORD ASCHENBRENNER: Die „Revaler Zeitung“ 1942–1944: die Politik des Deutschen Reiches gegenüber dem besetzten Estland im Spiegel einer nationalsozialistischen Besatzungszeitung, Magisterarbeit Universität Kiel 1988; DERS.: Ein kleines Volk im „Neuen Europa“: Estland in der Darstellung der „Revaler Zeitung“ (1942–1944), in: Baltisches Jahrbuch, Bd. 5, Bonn 1988, S. 164–176. Auch als Journalist hat sich Aschenbrenner immer wieder mit den baltischen Staaten beschäftigt.

der Tradition, für die Esten dagegen stellte es ein Bollwerk der deutschen Kultur und der damit verbundenen Privilegien dar, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts heftig kritisiert wurden (S. 16).

Im Vorwort des Buches erwähnt der Autor, dass hinter der Idee dieses Buches die Neugier auf das Pastorat in seiner Funktion als ein Fundament des deutschen kulturellen und geistigen Lebens sowie als Vorbild der bürgerlichen Familie gestanden habe (S. 24). Hier sei etwa an die modernen Literaten Est-, Liv- und Kurlands zu denken, von denen die überwiegende Mehrheit einem Pastorenhaushalt entstammte, oder an die Schlüsselrolle der Geistlichen in Prozess der kulturellen Entwicklung der Esten und Letten. Aschenbrenner selbst erinnert sich an seine Faszination als Kind, wenn er in die freundliche und Sicherheit bietende Atmosphäre des geräumigen Hauses seines Großvaters, eines Pastors in der Lüneburger Heide, eingetreten sei (S. 10). Dies ließ noch den Glanz vergangener Zeiten ahnen, als die Pfarrhäuser im Mittelpunkt des kulturellen, intellektuellen und sozialen Lebens einer Gemeinde standen. Aschenbrenner interessiert sich nicht nur für das Pastorat, sondern auch für die Geschichte der Deutschbalten, die seiner Ansicht nach in Vergessenheit geraten sei. Am Beispiel der Familie Hörschelmann sind beide Themen in angemessener Weise miteinander verbunden und lassen sich gut verfolgen.

Aschenbrenners mikrohistorisch angelegtes Buch konzentriert sich auf den Alltag und die Gedankenwelt, die materielle und geistige Kultur der Pastoren aus der Familie Hörschelmann sowie die ihrer Angehörigen und ihres Hausgesindes. Statt des traditionellen Fokus auf den Männern widmet der Autor den Pastorenfrauen, auf deren Schultern die Verantwortung für die Haushaltsführung lastete, große Aufmerksamkeit. Aschenbrenner setzt eine konkrete Familiengeschichte in einen breiteren historisch-politischen Kontext, indem er synchron die Familiengeschichte durch eine Übersicht über die Ereignisse im gesellschaftlichen und kirchlichen Leben stützt.

Die Vergangenheit der Familie Hörschelmann ist durch schriftliche Quellen äußerst gut belegt. Dem Autor haben handschriftliche Familienchroniken, Tagebücher, Notizen, Briefe und Predigten zur Verfügung gestanden. Eine Selbstreflexion, die durch drei Jahrhunderte und acht Generationen festgehalten wurde, eine farbige Familiengeschichte, die durch umwälzende historische Ereignisse geprägt war, sowie das geistliche Amt, das von den Vätern an die Söhne vererbt wurde, schaffen die Voraussetzungen für ein spannendes, im Grunde sogar verfilmenswertes Sujet.

Die schriftlich festgehaltene Geschichte der Hörschelmanns beginnt mit dem Großrunderstedter Superintendenten Johann Heinrich Hörschelmann (1704–1774) und seinen zwei Söhnen, von denen der ältere, Ernst August Wilhelm (1743–1795), im Jahre 1768 in Estland eintraf und der jüngere – Johann Heinrich (1749–1798) – ihm 14 Jahre später folgte. Wie auch viele andere Thüringer Pastoren fühlten sie sich von dem Manifest der Kaiserin

Katharina II. angesprochen, das Ausländer ins Russländische Reich einlud, wo es an Gebildeten mangelte. Ernst August Wilhelm, der Theologie studiert hatte, wurde am Revaler Gymnasium als Professor für Philosophie und Geschichte eingestellt; er wurde wiederholt auch zum Rektor der Schule gewählt und erhielt für seine Verdienste den Adelstitel. Der weite Horizont und die kulturellen Interessen des Professors und Rektors zeigten sich in vielen Bereichen: Im Jahre 1772 gründete er die Zeitung „Revalsche Wöchentliche Nachrichten“. Zu seiner Leidenschaft wurde das Liebhabertheater unter der Leitung August von Kotzebues, dessen Tätigkeit und Aufführungen er vor Kritikern unter anderem mit theologischen Argumenten verteidigte (S. 44).

In einem längeren Exkurs in die Familiengeschichte wird das Idealbild eines evangelischen Pfarrhauses, angelehnt an Martin Luthers Vorbild, vorgestellt: Eine kinderreiche Familie bewirte am Esstisch eine mitunter zahlreiche und bunte Gesellschaft (S. 54). Als Hintergrundwissen dienen kurze Einblicke in die baltische Geschichte sowie in die Erziehungsprinzipien, denen lutherische Pfarrhäuser folgten. Im Zentrum des Interesses stehen dabei die Bewohner der protestantischen Pastorate, die als zentrale Kulturträger fungierten und zur gesellschaftlichen Elite zählten.

Während die Hörschelmanns noch im 18. Jahrhundert, so wie es für deutsche Balten typisch war, ihre theologische Ausbildung in Deutschland, oftmals in Jena erwarben, so wurden im 19. Jahrhundert künftige Pastoren bereits vor Ort, an der kaiserlichen Universität Dorpat und ab 1919 an der estnischsprachigen Universität der Republik Estland unterrichtet. Aus der Familie Hörschelmann ist außer den Studiosi an der Dorpater Theologischen Fakultät auch ein Professor hervorgegangen: Ferdinand Dietrich Nicolai Hörschelmann (1833–1902) wurde 1875 zum Professor für praktische Theologie gewählt. Aufgrund seiner prinzipienfesten kirchenpolitischen Standpunkte wurde ihm sowohl in der Heimat als auch im Ausland große Aufmerksamkeit zuteil. Die Universität Erlangen verlieh ihm 1883 die Ehrendoktorwürde (S. 174).

Aschenbrenner beschränkt sich wie gesagt nicht auf einen familiären Rückblick, sondern beobachtet das Pfarramt durch die Geschichte hindurch. Um diesem Ziel gerecht zu werden, wird auf viele Episoden der regionalen Geschichte eingegangen, von der Tätigkeit der Herrnhuter Brüdergemeine über die Konversionsbewegung bis hin zum estnischen Freiheitskrieg und zur Bodenreform. Dabei werden die Rolle und die Dilemmata der deutschbaltischen Pastoren bei der Entwicklung von einer ständischen zu einer nationalen Gesellschaft aufgezeigt.

Im Hinblick auf das 18. Jahrhundert und den Beginn des 19. Jahrhunderts stützt sich der Autor vielfach auf angenommene Parallelen zu Deutschland, d.h. er überträgt stillschweigend die dortigen, besser erforschten Sitten und Einstellungen in protestantischen Pfarrhäusern auf ihre Pendants in Est-, Liv- und Kurland. Vermutlich sieht der Autor dieses Vorgehen

dank der engen kulturellen Verbundenheit beider Regionen als gerechtfertigt an. Vom Standpunkt der akademischen Geschichtsschreibung ist ein derartiges Verfahren jedoch unzulässig.

Demgegenüber kann sich Aschenbrenner hinsichtlich der Zeitgeschichte auf eine breitere Quellenbasis stützen, weshalb auch seine Darstellung dichter an den Quellen gearbeitet ist. Die Ereignisse des 20. Jahrhunderts machen ungefähr die Hälfte des Buches aus. Die größte Aufmerksamkeit wird Gotthard Hörschelmann (1903–1976) zuteil, der als Pastor der deutschen Gemeinde in der Erlöserkirche in Nõmme (*Nõmme Lunastaja kirik*), in einem Vorort von Reval, und als Schulmeister tätig war, und mehrere Bände handschriftliche Familienchroniken und Tagebücher hinterlassen hat. Eben dieser Teil des Buches ist dann auch am spannendsten zu lesen, enthält er doch zahlreiche Bilder einer lebendigen Erinnerung. Im Jahre 1939 verließ Gotthard Hörschelmann mit seiner Familie im Zuge der Umsiedlung Estland und kam in die Nähe von Posen, das damals von NS-Deutschland besetzt war (S. 271). Im Jahr darauf als Dolmetscher in die Wehrmacht eingezogen, wurde er in Russland Zeuge brutaler Verhöre von Partisanen und erlebte blutige Schlachten. In der Erzählung, die auf autobiografischen Erinnerungen beruht, zeigen sich die ethischen und existenziellen Entscheidungen, die ein Geistlicher in Krisensituationen treffen musste, die Kompromisse, die mit dem verbrecherischen Regime eingegangen wurden (z.B. die obligatorischen Gebete für Hitler) und ein innerer Zwiespalt: So riskierte man z.B. mit Hilfeleistungen für Juden sein eigenes Leben. Eva, die Ehefrau des Pastors, und Mutter der fünf Kinder musste die Familie während des Krieges über Wasser halten. Ihre Flucht vor der Roten Armee im Jahre 1945 stellte die Menschlichkeit der Beteiligten auf die Probe.

Gotthard Hörschelmann gelang die Flucht nicht. Er wurde in einem Kriegsgefangenenlager am Ural inhaftiert. Dort half ihm sein solider geistiger Hintergrund – eine große Belesenheit, ein gutes Gedächtnis und eine Begabung zum Geschichtenerzählen – beim Überleben. Zudem versuchte er, seinen Strapazen einen geistlichen Sinn zu geben: Seiner Überzeugung nach, die er sich zumindest einzureden versuchte, nahm er die Schuld aller Deutschen an den Verbrechen, die in Russland begangen wurden, auf seine Schultern (S. 311). Hörschelmann wurde erst im Jahre 1955, zwei Jahre nach Stalins Tod, befreit. Die wiedervereinte Familie siedelte sich in der Bundesrepublik an, eine Rückkehr ins ersehnte Estland war nicht mehr möglich. Doch kam Paul-Gerhard Hörschelmann, einer der Söhne Gotthards, um die Mitte der 1990er Jahre ins wieder unabhängige Estland, wo er als emeritierter Pastor zum Aufbau des Pastoralseminars am lutherischen Theologischen Institut (*Usuteaduse Instituut*) in Tallinn beitrug und bis heute Kontakte zu den kirchlichen Kreisen in Estland pflegt.

Im Rückblick auf die Pastorendynastie von Hörschelmann schreibt Aschenbrenner, dass ihre Vertreter

„treue Untertanen des Zaren waren, aber die Russifizierung der Ostseeprovinzen missbilligten und national dachten, sobald es um Deutsches ging. In ihren Pastoraten begnügten sie sich damit, sich väterlich um die ihnen anvertrauten Esten zu kümmern und den Deutschen hin und wieder ins Gewissen zu reden, wenn sie die Landbevölkerung zu schlecht behandelten. Das war es, was von den Pastoren ihrer Zeit verlangt wurde. Mehr oder weniger tolerant, auf jeden Fall aber tatkräftig, verkörperten sie das Bild des Gemeindepfarrers, der für alle Menschen guten Willens bis zum letzten Atemzug da war“ (S. 342).

Mit diesen Worten wird kurz und bündig zusammengefasst, was auf den vorhergehenden Seiten dargestellt wurde: Eine Berufung zum geistlichen Amt, der die Hörschelmanns immer gewissenhaft gefolgt sind. Die Quellen zur Familiengeschichte, die Aschenbrenner zur Verfügung standen, lassen dies zwingend schlussfolgern. Der Autor lässt seine Quellen reden, ohne dabei die Schatten der Vergangenheit zu verschweigen – Vetterwirtschaft bei der Bestimmung eines Gemeindepastors, die Rechtfertigung des Krieges von den Kanzeln im Sommer 1914 oder die Tatsache, dass ein Teil der Deutschbalten mit der nationalsozialistischen Ideologie sympathisierte. Der Stil und der Sprachgebrauch des Textes zeugen von einer gewandten journalistischen Feder. Der Text lässt sich mit Genuss lesen. Die Beschreibungen des alltäglichen Lebens und verschiedener Situationen, über die keine direkten Quellen vorliegen, beruhen mitunter jedoch auf der Phantasie des Autors. Eine wissenschaftliche Arbeit oder eine systematische Genealogie abgefasst zu haben, beansprucht Aschenbrenner auch gar nicht (S. 12). Bei der Bestimmung des Genres seiner Arbeit bleibt er ohnehin vage. Dem Autor liegt es eher daran, sich mit Empathie in die Gedanken und Gefühle der im Buch dargestellten Personen einzufühlen, und mit Naturbeschreibungen eine geeignete Stimmung zu erzeugen. Hier ähnelt das Buch belletristischen Werken.

Das Verzeichnis der Literatur, die beim Verfassen des makrohistorischen Teils herangezogen wurde, ist wiederum durchaus gediegen. Es enthält akademische Abhandlungen zur Geschichte Deutschlands, Estlands und der Deutschbalten, Memoirenliteratur und Fachpublikationen zu engeren Themen der Kultur- und Kirchengeschichte, Theologie, Pädagogik etc. Der Autor hat Experten auf dem Gebiet der baltischen Geschichte konsultiert, was sich offensichtlich fruchtbar ausgewirkt hat. Der Text wird durch ein vielseitiges Bildmaterial ergänzt, den Großteil davon machen die Porträts der Familienmitglieder sowie die Ansichten verschiedener Ortschaften aus. Es gibt zur Orientierung auch ein Namensregister. Auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels befinden sich Karten, auf denen die Auswanderung der Hörschelmanns nach Estland im Jahre 1768, ihre Umsiedlung nach Polen im Jahre 1939 und die Flucht nach Deutschland im Jahre 1945 eingetragen sind. Auf der Innenseite des hinteren Buchdeckels findet sich eine schematische Ahnentafel der beiden Brüder, die im 18. Jahrhundert ins Russländische Reich auswanderten.

Dass es sich insgesamt um ein durchaus lesenswertes Buch handelt, bestätigt auch das Deutsche Kulturforum östliches Europa in Potsdam, das Cord Aschenbrenner 2016 den Georg Dehio-Buchpreis verlieh.

AIRA VÕSA

JŪLIUSS DĒRINGS [JULIUS DÖRING]: *Ko es nekad negribētu aizmirst jeb Atmiņas no manas dzīves* [Was ich nicht gern vergessen möchte oder Erinnerungen aus meinem Leben] (*Vēstures avoti*, VIII). Aus dem Deutschen übersetzt, mit einer Einleitung und Kommentar von VALDA KVASKOVA. Verlag Latvijas Nacionālais arhīvs. Rīga 2016. 878 S., zahlr. Abb. ISBN 9789984836041.

Im achten Band seiner Publikationsreihe *Vēstures avoti* (Historische Quellen) hat das Historische Staatsarchiv Lettlands im Jahre 2016 die bislang unveröffentlichten Erinnerungen von Julius Döring (1818–1898), einem bekannten deutschbaltischen Künstler und Kunsthistoriker, herausgegeben. Döring war seinerzeit auch als Bibliothekar und später als Sekretär der Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau tätig.¹ Gleichzeitig veröffentlichte das Archiv auch den deutschen Originaltext des Manuskripts in vollem Umfang, was diese Ausgabe weitaus umfangreicher macht als die lettische Fassung.²

Dörings Erinnerungen sind ohne Zweifel eine sehr aufschlussreiche historische Quelle, wobei auch die Entstehung des Textes von Interesse ist. Als Grundlage für die ausführliche Dokumentierung der Zeit von 1844 bis 1860 dienten dem Autor seine Tagebuchnotizen, aus denen er später eine zusammenhängende und fließende Erzählung und somit ein neues autobiografisches Narrativ geschaffen hat. Die übliche Form des Tagebuchs – konkret datierte Eintragungen – ist hier aufgegeben worden. Die Schilderung erfolgt in einem chronologischen Rahmen von jeweils einem Jahr. Dörings Reminiszenzen sind somit retrospektiv auch in dem Sinne, dass der Autor seine ursprünglichen Aufzeichnungen erst Jahre später zu einer erzählten Rückschau bearbeitet hat. Seine nachträglich vorgenommenen

¹ Zahlreiche Hindernisse zögerten die Herausgabe dieser Erinnerungen um fast 20 Jahre hinaus. Die erste Veröffentlichung der Fragmente der Erinnerungen von Julius Döring in lettischer Sprache ist 1999 erschienen. Siehe DACE PLĪKŠA: Jūliusa Dēringa acīm [Mit Augen von Julius Döring], in: *Latvijas Arhīvi* 3 (1999), S. 64–75.

² JULIUS DÖRING: *Was ich nicht gern vergessen möchte oder Erinnerungen aus meinem Leben*, Riga 2016.